

Lieber den Bösendorfer oder den Steinway?

Konzert in Neumarkt: András Schiff setzt bei Beethoven-Zyklus seine exakt Klangvorstellungen um

VON EVA-MARIA V. ADAM-SCHMIDMEIER

NEUMARKT. András Schiff ist einer, der viel zu sagen hat. Seine Interpretationen schöpfen nicht nur aufgrund seines enzyklopädischen Werkverständnisses (man denke etwa an seine Gesamteinspielungen von Bach, Schubert oder Janáček) sondern auch in spieltechnischer und intellektueller Hinsicht stets aus dem Vollen.

Nun ist er mittlerweile bei dem dritten Teil seines Beethoven-Sonatenzyklus im Neumarkter Reitstadel angelangt und dennoch gelingt es immer noch nicht, „den“ Beethoven von Schiff pauschal zu charakterisieren.

Oder vielleicht ist es gerade das, was sein Beethoven-Spiel ausmacht: Jede Sonate bleibt höchst individuell ohne krampfhaftes Heischen nach Originalität. In absoluter Konsequenz

spielt Schiff daher auch je nach Klangvorstellung auf einem Bösendorfer oder einem Steinway, um den spezifischen Charakter jeder einzelnen Sonate im Kontrast zu verdeutlichen.

Schiff eröffnete den dritten Teil des Sonatenzyklus mit den zwei (laut Erstausgabe) „leichten Sonaten“ op. 49, die chronologisch zwischen op. 13 und 14 anzusiedeln sind. Dem Titan Beethoven kommt man gemeinhin leichter auf die Spur als dem Beethoven der Miniatur. Trotz nahezu fehlender dynamischer Anweisungen, gerade in der G-Dur-Sonate op. 49/2, und trotz der knappen formalen Anlage der beiden Sonaten gelingt Schiff allemal eine vielsagende Rhetorik.

Der Beginn der g-Moll-Sonate wird zum klingenden Fragezeichen, jede formale Wiederholung und sogar jede

Tonrepetition (wie im Seitenthema des Kopfsatzes von op. 49/2) wird um eine sprechende Geste erweitert, das Tempo di Menuetto entfaltet seine eigene tänzerisch-rustikale Sprache.

Die beiden Sonaten op. 14 bleiben eloquent, die raschen Tempi, die brillanten Passagen und die artikulatorischen und dynamischen Feinheiten werden nie zum Selbstzweck, sondern sie ordnen sich Schiffs stringentem Gestaltungswillen unter. Unter Schiffs Händen bleiben Beethovens Exaltationen (etwa die akzentreiche Schlussgruppe des Kopfsatzes von op. 14/1) maßvoll und seine formalen und harmonischen Experimente verständlich.

Schiffs Beethovenspiel ist also denkbar seriös – und dabei alles andere als humorlos. Spätestens im Andante von op. 14/2 kommt die Kate-

gorie Humor ins Spiel: ein etwas ungelinker Marsch, der wie bei einem aufgezogenen Blechsoldaten am Schluss in Stolpern gerät, schließlich stehen bleibt und mit einem lauten Knall umfällt. Schließlich beendet ein auskomponiertes Augenzwinkern, ein Dreitonmotiv im pianissimo in tiefster Lage, die Sonate nach ihrem eigentlichen Schluss.

Humoristisch gedacht ist auch das Hauptthema der B-Dur-Sonate op. 22, die ihrem virtuos gestus entsprechend auf dem Steinway zum Klingen kam. Der virtuose und rasante Duktus, der vor allem für das auf Schumann vorausweisenden Trio bestimmend ist, paarte sich mit der hochspannungsverdächtigen poetischen Energie des langsamen Cantilenensatzes, so dass ein ungemein dichtes Stimmungskaleidoskop entstand.